

derstandard.at  
04. März 2008  
13:34

Internationale Staatsfonds mit vollen Kassen  
Das Volumen soll bis 2012 von derzeit 2,5 auf 12 Bill. Dollar (7.893 Mrd. Euro) explodieren

Wien - Die Einbrüche an den Weltbörsen infolge der US-Subprime-Krise und die Zurückhaltung der Banken bei Kreditfinanzierungen verursachen mittelfristig höchstens eine "kleine Delle" bei den weiteren Übernahmeschlachten, aber keinesfalls gravierende Rückschläge, schätzen die Berater von MP Corporate Finance. Als Käufer werden künftig - noch massiver als bisher - Staatsfonds aus Singapur, Japan, China, Taiwan und Russland auftreten. 2007 kauften hierzulande aber noch vor allem Österreicher und Deutsche ein.

Die überfüllten Kassen in den genannten Ländern werden die internationalen M&A-Aktivitäten der Privat-Equity-Fonds, die ab 1996 aggressiv ins weltweite Geschehen eingestiegen sind, voraussichtlich blass aussehen lassen. "Bis 2012 soll sich das Volumen in den Staatsfonds von 2,5 auf über 12 Billionen Dollar (7.893 Mrd. Euro) erhöhen", sagte der geschäftsführende Gesellschafter der MP-Corporate-Finance-Gruppe Wolfgang Quantschnigg heute, Dienstag, vor Journalisten und verwies dabei auf Schätzungen des Weltwährungsfonds (IWF). Zum Vergleich: 2007 erreichte das globale Transaktionsvolumen bei Mergers and Acquisitions (M&A, Fusionen und Übernahmen) erst 3,9 Billionen Dollar. Der Trend geht stetig nach oben. "1990 lag der weltweite M&A-Transaktionswert bei rund 500 Mrd. Dollar, 1996 wurde die erste Billion geknackt und 2007 war mit 3,9 Billionen Dollar das stärkste M&A-Jahr seit jeher", verdeutlichte Quantschnigg. Rund 40 Prozent aller Deals werden in den USA abgewickelt, in den 90er Jahren waren es noch 60 Prozent. Europa schließe mit einem Anteil von bereits 35 bis 40 Prozent auf. Asien und der Rest der Welt sind mit etwa 15 beziehungsweise 10 Prozent vertreten.

Die Nachfrage nach geeigneten Unternehmen steigt rapide, gleichzeitig bleibt die Unternehmenszahl aber stabil. "Die Emerging Markets sind ein Ventil, aber noch nicht ausreichend, weil die Anzahl der Unternehmen noch nicht allzu groß ist", so Quantschnigg. "Man kauft keine schlecht gehenden Firmen."

#### Vorgeschmack

Einen ersten Vorgeschmack auf die finanzielle Potenz der leistungsbilanzstarken Länder lieferten bereits der 10 Mrd. Dollar schwere Einstieg der Government of Singapore Investment Corporation als größter Einzelaktionär bei der Schweizer Bank UBS, das massive Engagement im Volumen von 7,5 Mrd. Dollar der Investmentbehörde von Abu Dhabi bei der US-Großbank Citigroup oder der Einstieg der China Investment Corporation bei Morgan Stanley, die sich dort um 5 Mrd. Dollar zehn Prozent des Aktienkapitals sicherte.

Staatsfonds sind längerfristiger orientiert als Private-Equity-Fonds und kaufen keine zu großen Anteile an strategisch wichtigen Unternehmen. Private-Equity-Gesellschaften hingegen wollen den Eigenkapitalwert des übernommenen Unternehmens in drei bis sieben Jahren vervielfachen und dann wieder aussteigen. "Das ist einschätzbarer, da man weiß, dass das Geld auf Zeit ist", betonte Co-Geschäftsführer Roman Göd. "Da ist Politik und Druck dahinter", so Quantschnigg.

Die drei größten Deals, bei denen heimische Unternehmen im vergangenen Jahr ins Visier genommen wurden, bildeten der Verkauf des börsennotierten Edelstahlherstellers Böhler-Uddeholm an den Linzer Stahlkonzern voestalpine (im Volumen von 3,45 Mrd. Euro), die Abgabe der ehemaligen Gewerkschaftsbank BAWAG PSK an die Käufergruppe rund um den US-Fonds Cerberus (3,2 Mrd. Euro) sowie der Transfer der Hypo Alpe Adria Group an die Bayerische Landesbank (1,6 Mrd. Euro).

Ebenfalls über der Milliarden-Schwelle lagen der Mobilfunkanbieter One GmbH, der um 1,16 Mrd. Euro an France Telecom SA und Mid Europa Partners LLP ging, sowie der 30-Prozent-Einstieg der russischen Rasperia Trading Limited beim Baukonzern Strabag, den sich der Milliardär Oleg Deripaska 1,05 Mrd. Euro kosten ließ.  
(APA)